

Frankophonie im Wandel

Alphabetisierung für frankophone Kanadier
oder Migranten aus französischsprachigen Ländern?



Auch eine sprachliche »Alliance« gehen die französisch- und englischsprachigen Kanadier ein, wenn sie für die Solidarität des gesamten amerikanischen Kontinents streiten – hier bei einer Demo in Québec.

Kanada ist ein offiziell zweisprachiges Land, in dem der Dualismus von Englisch und Französisch Geschichte hat. Die Frankophonie in Kanada ist in den letzten 20 Jahren in Bewegung geraten: Wirtschaftswandel und Migration aus französischsprachigen Ländern haben ihre soziale Struktur deutlich verändert. Damit einher geht auch ein Wandel in der Politik: Die Basis-Alphabetisierung für frankophone Erwachsene hat Priorität, um damit die Voraussetzung für bessere ökonomische Chancen zu schaffen. Dagegen rücken kulturelle Interessen, wie sie noch in den 1980er Jahren eine wesentliche Rolle für die »Selbstidentifikation« der Frankophonen spielten, in den Hintergrund. Im Zuge von wirtschaftlichem Wandel, technologischer Neuerung und wachsenden Bildungsanforderungen versucht die frankophone Minderheit, sich selbst neu zu positionieren und dabei das Kapital des Französischen in die Waagschale zu werfen.

Alphabetisierung von Erwachsenen ist in Kanada seit den 1960er

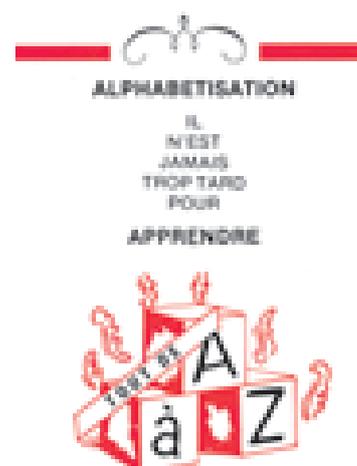
Jahren ein Thema. Angebote unterschiedlicher Träger aus Wirtschaft und Gesellschaft gibt es heute in beiden Sprachen. Nachdem erste Programme in französischer Sprache in Québec entstanden, wurden Ende der 1980er Jahre auch im dominant anglophonen Kanada Zentren eingerichtet, die Alphabetisierungskurse für frankophone Erwachsene anbieten. Diese sind ausschließlich Angehörigen der frankophonen Minderheit vorbehalten und sollen Sprach-, Lese- und Schreibfertigkeiten im Französischen vermitteln. In drei solcher Zentren in Ontario führte ich Feldforschungen zu meiner Doktorarbeit durch, die sich mit Problemen der Alphabetisierung von Erwachsenen im frankophonen Kanada beschäftigt.

Dass Analphabetismus in entwickelten Industrieländern nicht eine Ausnahme, sondern vielmehr die Regel ist, wird inzwischen viel diskutiert (siehe auch Forschung Frankfurt 4/2001). Mangelnde Lese- und Schreibpraxis in den Elternhäusern, schulische Selektion und geringer Schriftkontakt nach Schul-

abschluss führen nicht selten zu funktionalem Analphabetismus im Erwachsenenalter. In Kanada kommt die besondere Problematik des Französischen als Minderheitensprache hinzu. Bis zum Ende der 1960er Jahre gab es keine durchgängige (kostenlose) Schulbildung in französischer Sprache, und ihre Stellung in Wirtschaft und Gesellschaft war marginal. Das politische Bekenntnis zur staatlichen Förderung von Minderheiten führte in den 1980er Jahren zur Schaffung frankophoner Institutionen, darunter auch Alphabetisierungszentren für Erwachsene. Außerdem erbrachten Studien, dass funktionaler Analphabetismus unter Frankophonen stärker verbreitet war als unter Anglophonen.

Kurswechsel bei Alphabetisierungszentren

Etwa 15 Jahre später ist es Zeit, Bilanz zu ziehen. Sind die Alphabetisierungszentren ihrem Anspruch gerecht geworden? Tragen sie dazu bei, Analphabetismus zu verringern? Die Generation der 30- bis 45-Jährigen macht den größten



Anteil aus. Als Kinder eines frankophonen Elternteils haben sie zu meist die französische Grundschule besucht. Ihren weiteren Schulweg, der nicht selten bis zu einem Fachschulabschluss führte, absolvierten sie dagegen in englischer Sprache,

so dass das Französische verloren ging. Durch die wachsende Bedeutung des Französischen im öffentlichen Dienst und in Zweigen des Dienstleistungsgewerbes gewinnt die Sprache an Ansehen und At-



traktivität für Frankophone wie Anglophone. Vor allem junge Mütter und alleinstehende Frauen nutzen daher die Möglichkeit von Kursbesuchen, um ihre eigenen beruflichen Chancen zu verbessern oder ihren Kindern, die französischsprachige Schulen besuchen, zur Seite zu stehen. Früher als dümmliches Stottern der »french frogs« verlacht, ist das Französische heute »salonfähig« geworden und ein attraktives Kapital für die Zukunft von Erwachsenen und ihren Kindern.

In den Großstädten lernen vor allem Einwanderer aus dem frankophonen Afrika, dem Maghreb und Ländern des subsaharischen Kontinents wie der Republik Kongo oder dem Tschad. Im Gegensatz zu den meisten in Kanada geborenen Frankophonen sprechen sie kein Englisch, was ein entscheidendes Handicap für ihre ökonomische Integration ist.

Die unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedürfnisse der Klientelgruppen stellen die Zentren vor große Probleme. Gegensätzliche thematische und ideologische Zielsetzungen prallen aufeinander. Die Klientel der 30- bis 45-Jährigen, die bereits in Englisch alphabetisiert sind, interessiert dagegen vor allem das Wiederlernen des Französischen (»Refrancisation«). Dies ist auch der Zweig, der die bisherige Alphabetisierungspraxis in Ontario dominiert. Das Anrecht auf Refrancisation wird dabei als Minderheitenrecht verstanden. Der Anteil derjenigen, die in keiner Sprache lesen und schreiben gelernt haben und daher eine Erstalphabetisierung brauchen, ist derzeit dagegen eher gering.

Die Klientel der Migranten ist zwar an Alphabetisierung in Französisch interessiert, legt aber ebenso großen Wert auf Computer- und Englischkenntnisse. Vor allem die Förderung oder Pflege des Englischen war jedoch im frankophonen Milieu bisher tabu und ein wesentliches Ausschlusskriterium. Außerdem teilen Migranten in der Regel nicht das Geschichtsverständnis frankophoner Kanadier. Ihre kulturellen und identitären Wurzeln liegen außerhalb der traditionellen kanadischen Frankophonie, was die Frage aufwirft, ob sie überhaupt als Mitglieder der kanadischen Frankophonie gelten können.

Als Hauptgeldgeber der Zentren vertritt auch der Staat seine eigenen Interessen: Er favorisiert die Erstalphabetisierung und bewertet die Refrancisation als Zweitspracherwerb, der unter Sparzwängen und gegenwärtigen politischen Prioritäten keine staatliche Förderung

erhält. Die Tagung der »Association internationale de linguistique appliquée« (AILA), die vom 16. bis 21. Dezember 2002 in Singapur stattfand. Im Rahmen eines Panels zu Alphabetisierung und Globalisierung hielt ich einen Vortrag zum Thema »Minority languages and literacies in a globalizing world: French in Canada between identity and commodification«. Die Tagung ist eines der weltgrößten Treffen der angewandten Sprachwissenschaft.

Die in über 900 Vorträgen diskutierten Themen reichten dabei vom Spracherwerb in Vorschulalter, Schule und Erwachsenenbildung, über Sprachpolitik, den Umgang mit Minderheiten, die sprachlichen und kulturellen Folgen von Migration bis hin zum Umgang mit neuen Medien beim Fremdsprachenlernen und der Bewertung von Sprache(n) im Zeitalter der »new economy«. Das Spannende am Tagungsangebot bestand in der außerordentlichen



mehr zuteil werden soll. Zu verzeichnen ist hier ein Politikwechsel, der ökonomische Interessen über den Minderheitenschutz stellt und ein ganzes Milieu, seine geistige Welt und institutionelle Praxis auf den Prüfstand hebt.

Austausch der »Weltgemeinschaft im Kleinen«

Überlegungen zu Konzepten von Alphabetisierung in Zeiten von Migration und globalem Wirtschaftswandel standen auch im Mittelpunkt meines Vortrages auf der Ta-

breite von Fallstudien, die beispielsweise griechische Schulen in Australien, die Sprachpolitik in Hongkong nach dem Anschluss an China, die sprachlichen Verhältnisse in Ost-Timor nach seiner Unabhängigkeit, Kulturprojekte mit Aborigenes in Australien oder die Sprachenfrage in Südafrika behandelten. Die Teilnahme an diesem Austausch der »Weltgemeinschaft im Kleinen« ermöglichte mir ein Reisestipendium der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität. ◆

»Buvez Coca-Cola«. In vielen Quartiers von Montréal und Québec dominiert das Französische.

Die Autorin

Dr. Gabriele Budach ist wissenschaftliche Assistentin am Institut für Romanische Sprachen und Literaturen.